

Integration beginnt bei mir selbst

Einsichten der Erwachsenenbildnerin Maria Simlinger

■ von HEIDE PILS

Ich habe MARIA SIMLINGER bei „Land der Menschen“, einer Initiative, die sich um das friedliche Miteinander von hier Geborenen und Zugewanderten bemüht hat, kennen gelernt. Die Begeisterung und unerschöpfliche Energie, mit der sie praktisch gelebte Integration fördert und ermutigt, hat mich immer beeindruckt und tut es noch heute. „Land der Menschen“ gibt es nicht mehr; Maria Simlinger ist allerdings nach wie vor höchst aktiv – mit Diskussionsveranstaltungen, Deutschkursen, Begegnungen von Christen und Muslimen, sozialen Kontakten – im Rahmen von ANIMA, einer Bildungsinitiative für Frauen der Erzdiözese Wien (www.anima.or.at).

Der folgende Text ist die Zusammenfassung eines Gesprächs, das ich kürzlich mit Maria Simlinger geführt habe.

„Kommt uns einen Schritt entgegen ...“

Angefangen hat es damit, dass in der Kleinstadt, in der ich lebe, Gruppen von jungen Ausländern in der Bahnstraße herumgelungert sind. Die Bewohner waren irritiert, und der damalige Bürgermeister hat nichts Besseres zu tun gewusst, als sich in einer Regionalzeitung über die „Horden“ aufzuregen. Das hat mich und einige Freundinnen aus der Katholischen Frauenbewegung sehr gestört; wir haben dem Bürgermeister einen Brief geschrieben mit der Bitte um eine etwas sensiblere Wortwahl, worauf er ziemlich beleidigt war. Gleichzeitig habe ich aus den Medien von der Initiative „Land der Menschen“ und ihren vielfältigen Aktivitäten erfahren und mir gedacht, das wäre auch was für uns, da mache ich mit. Ich habe zunächst eine Podiumsdiskussion in meiner Heimatstadt veranstaltet, wo die Leute – Einheimische und Zugewanderte – zum ersten Mal wirklich miteinander geredet und etwas voneinander erfahren haben. Der Bürgermeister hat übrigens auch teilgenommen. Ähnliche Veranstaltungen gab es dann auch in anderen Orten; wir haben Deutschkurse, Nachhilfe für Kinder und dergleichen angeboten. Vor allem aber habe ich angefangen, mit den jungen Leuten zu reden. Das war spannend und beglückend.

Der 17-jährige Mevlüt hat einmal zu mir gesagt: „Kommt uns einen Schritt entgegen, dann laufen wir in eure Arme!“ Genau das ist der Punkt. Wir, die Mehrheitsgesellschaft, müssen diesen Menschen das Gefühl geben, dass wir sie ernst nehmen und dass wir ihnen etwas zutrauen. Dann kann man auch etwas von ihnen verlangen.

Vertrauen schaffen

Ich bin ein Beziehungsmensch. Ich baue zuerst eine Beziehung auf, und erst wenn die funktioniert, dann tue ich etwas mit Menschen. Ich komme nicht mit einem Sachthema, sondern schaue zunächst, ob die Beteiligten miteinander können, erst dann arbeiten wir miteinander. Dabei bin ich draufgekommen, dass in den Kulturen unserer Zuwanderer das Zusammenleben in erster Linie auf dieser Basis funktioniert. Wir mit unserer Sachorientiertheit sorgen zunächst einmal hauptsächlich für Irritation. Da geht dann gar nichts. Zuerst muss Vertrauen entstehen, man muss einander kennen lernen, einander nahe kommen, dann geht alles.

Ein Kind kannst du ja auch nicht erziehen, ohne es ernst zu nehmen, ohne es zu lieben. Wenn du es nur maßregelst, dann ruinierst du sein Selbstwertgefühl. Der



Heide Pils, geb. 1939 in NÖ, Studium an der Hochschule für Angewandte Kunst in Wien, freie Grafikerin, Mitarbeit in der kath. Jugendpresse, 1969–74 Redakteurin im ORF, seit 1975 freiberufliche Filmemacherin.



Maria Simlinger, verheiratet seit 35 Jahren, zwei erwachsene Kinder, lebt in Gänserndorf, NÖ. Derzeit Projektbegleiterin für interkulturelle Begegnung bei ANIMA (Bildungsinitiative für Frauen).

Mensch lernt durch Motivation und Anreiz, als Kind ebenso wie als Erwachsener. Es kann nicht funktionieren, wenn man droht: Wenn du nicht Deutsch lernst, dann musst du das Land verlassen. Ich bin absolut eine Verfechterin von Deutschkursen; nur der Zugang muss ein anderer sein. Wenn ich einen Deutschkurs organisiere, dann Sorge ich gleichzeitig dafür, dass die Kursteilnehmerin – meistens sind es ja Frauen – eine österreichische Nachbarin hat, die mit ihr jeden Tag mindestens eine Viertelstunde lang plaudert und sich erzählen lässt, was sie heute gelernt hat. Erst dann sieht sie einen Sinn darin, Deutsch zu lernen. Man muss auch Verständnis dafür haben, wie verdammt schwer es für eine Türkin ist, Deutsch zu lernen.

Falsche Angebote?

Bei vielen Integrationsmaßnahmen wird den Leuten einfach ein Angebot hingeknallt, ohne zu fragen, ob sie was damit anfangen können und ob es ihren Bedürfnissen entspricht. Dann ist man enttäuscht, wenn es nicht funktioniert und gibt denen die Schuld. Beispiel: Eine niederösterreichische Stadt hat einen Deutschkurs organisiert, in einem öffentlichen Gebäude. Kein Mensch ist gekommen. Warum? Die Leute waren verunsichert; sie wussten nicht, was sie erwartet. Wir haben den Deutschkurs dann in die Moschee verlegt, mit dem Ergebnis, dass wir vom ersten Termin an bummvoll waren. Das war ein geschützter, vertrauter Rahmen, in dem sie sich wohl gefühlt haben. Es lag also nicht daran, dass sie nicht wollten. Es hat einfach das Angebot nicht gepasst.

In der Erwachsenenbildung gibt es das Motto: Du musst die Menschen von dort abholen, wo sie sind. Warum gilt das nicht auch für Zuwanderer?! Man muss ihnen das anbieten, was sie wollen und was sie brauchen. Und man muss sie danach fragen. Wie sollen sie sich denn artikulieren, wenn niemand sie fragt. Für mich hat das auch mit Respekt und Würde zu tun. Jeder Mensch hat Würde. Und wir kommen zur grundsätzlichen Frage: Wie gehe ich mit jemandem um, der nicht genau so ist wie

ich selber? Wie gehe ich mit Alten, mit Schwachen, mit Behinderten um? Auch diese Menschen laufen Gefahr, ausgegrenzt zu werden, aber das traut man sich heutzutage nicht mehr so richtig, das ist politisch nicht mehr korrekt. Aber offensichtlich brauchen wir jemanden, den wir ausgrenzen können. Das lenkt von der eigenen Unzulänglichkeit und den eigenen Defiziten ab. Das hat Entlastungscharakter, wenn man andere schlecht machen kann. Irgendjemand muss schuld sein, und dafür bieten sich nun eben die Fremden an. Die haben keine Lobby, auf die kann man hinprügeln.

Ich bin der festen Überzeugung, dass Integration bei mir selber beginnt. Wenn ich etwas ändern will, dann muss ich bei mir anfangen. Ich muss meine Positionen, Erfahrungen und vorgefassten Meinungen überprüfen und bereit sein, sie in Frage zu stellen. Dann fällt es mir auch leichter, andere Lebensmodelle zu akzeptieren, und Widersprüche, die zunächst unüberwindlich erscheinen, verlieren ihre Bedrohlichkeit.

Die Spielregeln

Natürlich bin ich nicht so naiv, zu glauben, das Integrationsproblem sei damit zu lösen, dass man einfach nur nett zueinander ist. Natürlich gibt es auch Zuwanderer, die abweisend, verschlossen oder aggressiv sind, die wenig Bereitschaft zeigen, sich zu integrieren. Aber ich werde nachdenklich, wenn ich die Parole höre: „Wer hier leben will, muss sich an die Spielregeln halten!“ Welche Spielregeln? Und wer aller, bitte schön, muss sich daran halten? Verschieben wir doch kurz den Blickwinkel: Halten wir Einheimischen uns immer an die „Spielregeln“? Beispiel: Zu allen Zeiten haben Kinder in den Höfen der Wohnhäuser Krach gemacht; zu allen Zeiten haben die Hausmeister sie zusammengeschrien. Das war vor hundert Jahren so, das war so, als ich ein Kind war, das wird immer so sein. Aber jetzt sind es halt die Ausländer-Kinder, die laut sind, und jetzt auf einmal ist es ein Skandal! Noch ein Beispiel: Ich beobachte zwei junge Mädchen in der Straßenbahn. Sie sind hübsch, fröhlich und schnattern

und kichern wie junge Mädchen überall auf der Welt. Ein älterer Herr beobachtet das eine Weile, seine Miene wird immer finsterner, schließlich schnauzt er die Mädchen an, sie sollten doch endlich den Schnabel halten. Hätte er das auch gesagt, wenn die beiden Mädchen keine Kopftücher getragen hätten?

Feindbild Moslem

Ich habe den Eindruck, die Ablehnung der Österreicher gegenüber Zuwanderern richtet sich vor allem gegen jene Menschen, die sich zum Islam bekennen. Frauen mit Kopftüchern, Männer, die in die Moschee gehen, werden als fremd und bedrohlich empfunden. Am Verhalten und Aussehen kann man den „Feind“ festmachen. Von da bis zur irrationalen Angst vor der angeblich unmittelbar bevorstehenden Islamisierung unseres Landes ist es nur mehr ein kurzer Weg. Und dass diese Angst aus durchsichtigen Gründen gezielt geschürt wird, wissen wir ja ohnehin („Daham statt Islam“).

Die Angst vor dem Vormarsch des Islam hat auch damit zu tun, dass wir selber nicht mehr christlich sind. Wir haben unsere eigene Religiosität verloren und wissen nicht, wie wir auf der Ebene eines religiösen Diskurses der Lehre des Islam begegnen können. Ein Mensch, der ein gläubiger Christ ist, hat mit einem gläubigen Moslem kein Problem. Je mehr ich selber mit meinem Gott im reinen bin, desto eher kann ich auch andere Formen von Religiosität zulassen. Immerhin gibt es das christliche Gebot der Nächstenliebe. Jesus hat sogar gesagt: „Liebe deine Feinde!“ Daraus folgt: Auch wenn ich Moslems nicht mag oder sie als Feinde empfinde, muss ich sie als Christ gut behandeln. Es gibt im Christentum keine einzige Rechtfertigung dafür, Moslems schlecht zu behandeln!

Was mir am Islam gefällt

Wenn man mit Menschen zu tun hat, die sich zum Islam bekennen, dann sollte man auch etwas über ihre Religion wissen. Ich habe mich informiert und vieles gefunden, das mir gefällt. Da ist zunächst einmal

das tägliche Gebet, das mehrmalige kurze Innehalten, um Gott zu begegnen. Es soll bitteschön niemand behaupten, dass dadurch Arbeitsabläufe gestört werden. Wir Menschen in der westlichen Leistungsgesellschaft nehmen ja auch unsere Auszeiten, machen Entspannungsübungen, Rauchpause, Kaffeepause ... Die Moslems verbringen ihre Auszeiten eben mit Gott. Gut finde ich den Stellenwert, der der Familie zukommt, imponierend ist auch das Fasten, mit dem Solidarität mit den Armen gelebt wird, indem man am eigenen Leib erfährt, was Hunger bedeutet und angehalten wird, was Hunger bedeutet und angehalten wird, mit jenen zu teilen, die Not leiden.

Wenn wir Christen dazu neigen, uns besser, toleranter und fortschrittlicher zu fühlen, dann kann ich nicht umhin, darauf hinzuweisen, was im Namen des Christentums alles angestellt worden ist im Laufe der Jahrhunderte. Die Geschichte des Christentums und des Islam sind einander an Grauslichkeiten ziemlich ebenbürtig. Ich lasse mich auf diese Auseinandersetzung nicht mehr ein. Ich rechne die Verirrungen der Religionen nicht gegeneinander auf. Wir leben **jetzt** miteinander und haben **jetzt** eine gemeinsame Zukunft zu gestalten. Allein darauf kommt es an. ■

■ Es gibt im Christentum keine einzige Rechtfertigung dafür, Moslems schlecht zu behandeln!

Reisende

